Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1918

104 (2.3.1918) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 9

Visual Library

Nr. 9 Karlsruhe, 2. März 1918 Erscheint Samstags

Wer dich nur schauet, muß entbrennen
In Liebesglut und Andacht gleich;
So laß mich deinen Namen nennen;
Mein heiliges, mein Deutsches Reich!

Max v. Schenkendorf.

Die Zukunft des Flugzeugs.

Von studt. Ing. A. Büttner.

Bis zum Ausbruch des Krieges sprach man dem Flugzeug allgemein seine praktische Verwendungsmöglichkeit ab, und die zahlreichen Wettbewerbe in vergangenen Friedenszeiten waren nur ein schwaches Mittel zum Zweck: ihre Aufgabe bestand in der Weiterentwicklung des neuen technischen Problems. Erst dem Kriege selbst blieb es vorbehalten, die Entwicklung der Flugtechnik derart zu beschleunigen, daß Gedanken über ihre verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten, die vordem fast Traumbilde schienen, der Wirklichkeit nahegerückt sind; über die Zukunft der Fluginduſtrie werden allenthalben die verschiedensten Ansichten bekannt.

Es ist gar keine Frage, daß die zukünftige Gestaltung des Flugzeuges in erster Linie von den Interessen und Bedürfnissen der Heeresverwaltung abhängt. Denn, legt diese ihre Hand auf die Flugzeugindustrie und erklärt sie als eine Waffen- und Rüstungsindustrie, so wird die Flugtechnik das Schicksal der übrigen Industrien teilen müssen und ausschließlich den Zwecken der Landesverteidigung dienstbar gemacht werden. Eine andere als militärische Verwendung des Flugzeuges wäre aber damit gänzlich unmöglich gemacht. Gerade, weil sich das Flugzeug im gegenwärtigen Kriege als Aufklärungswerkzeug, als Angriffswaffe und als Verteidigungsmittel so trefflich bewährt hat, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Militärbehörde sich zum mindesten eine weitgehende Kontrolle über seine Weiterentwicklung vorbehalten, ja seine Herstellung nur insofern und so weit gestatten wird, als militärischer Bedarf vorliegt. Dann dürften wohl bedeutende Neuformationen gebildet werden, die, in verschiedene Klassen geteilt, aus Großkampf-, Aufklärungs-, Bombenwurf- und Abwehrgeschwadern bestehen.

Nun ist es aber doch recht fraglich, ob dieser Weg für die weitere Entwicklung der gesamten Flugzeugindustrie richtig und am vorteilhaftesten sein wird. Bedenkt man nämlich, daß die Beschäftigung von Fabriken durch Aufträge von seiten der Heeresverwaltung unmöglich ihr jetziges Maß wird erreichen können, und weiter, daß die Zahl und Größe der Flugzeugwerke während des Krieges ganz erheblich zugenommen hat, so wird man voraussehen können, daß die zu wenig beschäftigte Industrie, um nicht zugrunde zu gehen, sich nebenbei auch mit dem Bau von Spezialflugzeugen, wie Post-, Last-, Sport und Verkehrsflugzeugen, wird beschäftigen müssen. Sicherlich wäre es im Interesse der Allgemeinheit sehr zu wünschen, daß das Flugzeug nach dem Kriege auch zu friedlichen und kulturellen Zwecken herbeigezogen wird, daß auch der Flugsport wieder aufkommt und so unabhängig von den militärischen Interessen und Forderungen eine Fortentwicklung des Flugzeuges stattfinden kann.

Es ist klar, daß aus Flugzeugen, die den weitaus schwersten Anforderungen, denen des Krieges, haben genügen können, sich ohne Mühe auch Typen für friedliche Zwecke gestalten lassen. Die Konstrukteure brauchen ja beim Bau von Friedensflugzeugen die hindernden Voraussetzungen großer Steigfähigkeit, fabelhafter Geschwindigkeit und vieles andere mehr gar nicht weiter zu berücksichtigen. Fallen diese Bedingungen aber fort, so ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten, in bezug auf Sicherheit, Flugdauer, Tragvermögen auch die Bequemlichkeit der Fahrgäste zu erweitern.

Das Interesse der Allgemeinheit wendet sich wohl in erster Linie den Verkehrsflugzeugen zu, wobei man nicht nur an einen Verkehr im öffentlichen Dienst, sondern auch an einen regelrechten Personenverkehr denkt. Ganz bestimmt läßt sich auf weitere und kürzere Strecken ein Postverkehr mit Flugzeugen einrichten, der sich auch über internationale Strecken ausdehnen kann und der weniger in Ländern und Gegenden, die von Straßen- und Eisenbahnnetzen durchzogen sind, als in bisher noch unkultivierten Gebieten große Bedeutung erlangen wird. Gerade dort, wo Flugzeuge mangels geeigneter Verkehrswege konkurrenzlos sind, erwächst ihnen wohl ein ungeheures Betätigungsfeld. Allerdings kommen als Verkehrsflugzeuge nur Groß- und Riesenflugzeuge mit Motorenstärken von 1000 PS an aufwärts in Frage, die durch Verwendung mehrerer Motoren unbedingt betriebssicher sind und eine große Dauerleistung besitzen. Selbstverständlich bedingen diese die Schaffung von Flugstraßen, die bei eintretenden Schäden eine gefahrlose Landung gestatten und weiter die Errichtung geeigneter Flughäfen in unmittelbarer Nähe der Großstädte mit glänzenden Schnellverbindungen zur Stadt, damit die erreichten Vorteile des Schnellverkehrs durch Zeitverluste der schlechten Stadtverbindungen nicht zwecklos gemacht werden. Als Fahrgäste der Verkehrsflugzeuge werden sicher nur solche Leute in Betracht kommen, denen „Zeit Geld" ist und die das immerhin stets teuer bleibende Schnellverkehrsmittel für ihre Geschäfte benötigen. Eine Verminderung des Fahrpreises ließe sich dadurch herbeiführen, daß man Verkehrs- und Postflugzeug vereinigt, und aus den Portogeldern der mitgenommenen Postsachen einen Teil der Betriebskosten deckt. Ueberhaupt würde der Kilometerpreis des Luftverkehrs, wäre er selbst dreimal so hoch wie der des Bahnverkehrs, gern bezahlt werden, da durch ihn ja eine mindestens doppelt so schnelle Beförderungsmöglichkeit gegeben ist. Unzweckmäßig wird allein die Beförderung einzelner oder ganz weniger Personen auf kleinen Strecken sein. Je größer also die Mitfahrerzahl und je weiter die Flugstrecke ist, desto rentabler und billiger gestaltet sich der zukünftige Luftverkehr. Darum darf man auch fest damit rechnen, daß die schon so lange geplante Ueberseeschnellverbindung mit Flugzeugen, die nach dem heutigen Stand der Technik bestimmt ausführbar ist, nach dem Kriege mit großem Erfolg eingerichtet wird.

Ein immer wiederkehrender Lieblingsgedanke der Sportleute ist das Gegenstück der großen Verkehrsmaschinen, nämlich das nur für eine oder zwei Personen bestimmte reine Sportflugzeug, sei es nun allein zum Vergnügen gebaut, oder, daß es den Sonderzwecken gewisser Höchstleistungen oder bestimmter Wettbewerbausschreibungen genügen soll. In den ersten Jahren seiner Entwicklung blieb es dem Flugzeug ja versagt, derartigen reinen Sport- und Vergnügungszwecken zu dienen, es wurde fast ausschließlich als Erwerbsquelle verwendet oder diente militärischen Zwecken. Und wenn es sich schwerer Geltung bei der Allgemeinheit verschaffte als etwa der Kraftwagen, so liegt dies einmal an der Eigenart des Flugsports selbst, der alles Anfängertum gewissermaßen ausschließt und nur befähigte, gut ausgebildete Personen verlangt, und dann auch daran, daß die Anschaffung und der Unterhalt selbst für sehr reiche Leute viel

zu kostspielig waren. Die Tatsachen nun, daß das Fliegen derartiger Kleinflugzeuge mit möglichst weit regulierbarer Geschwindigkeit (die im Fluge gesteigert und beim Landen verringert werden kann) bis heute sich durchaus nicht vereinfacht hat und auch die Kosten, die ja hauptsächlich für die teuren Motoren aufgewendet werden, ebenfalls nicht geringer geworden sind, scheinen das „Sonntagsnachmittags"-Fliegen und auch das Fliegen als eigentlichen Sport überhaupt unmöglich zu machen. Einzig und allein konnte die Sportfliegerei nach wie vor dem Kriege durch Vereine und Wettbewerbe ermöglicht und tatkräftig gefördert werden. Sie ließe sich dadurch aufrechterhalten, daß Vereine mit staatlicher Unterstützung sich Flugzeuge halten und diese ihren Mitgliedern in ähnlicher Weise zur Verfügung stellen, wie dies vor dem Kriege die deutschen Luftfahrtvereine mit ihren Freiballonen gemacht haben; dadurch könnten wiederum viele Flugzeugführer dem Staate für kommende Kriege herangebildet werden. Ob aber andere, als rein militärische Rennen und Wettbewerbe abgehalten werden, scheint darum fraglich, weil diese nur auf schwer herzustellenden Spezial-Flugbahnen möglich sind, und dann auch vor allem, weil der Heeresverwaltung derartige Vorführungen vor der großen Oeffentlichkeit nicht erwünscht sein können. Aus eben diesem Grunde dürften auch Schauflüge in erheblichem Maße nicht mehr stattfinden. Es kommt hierbei noch hinzu, daß die Flugzeugfabriken einer öffentlichen Werbung, wie ehedem, durchaus nicht mehr bedürfen, da nur verschwindend wenig Privatabnehmer vorhanden sein werden. Auch ob internationale Wettbewerbe zukünftig ausgetragen werden, erscheint zweifelhaft, sie würden ja zweifellos ungeheuer scharf werden, denn es steht außer Frage, daß gerade England und Frankreich in zähester Weise, aber sicherlich ganz erfolglos der deutschen Flugzeugindustrie den Rang abzulaufen versuchen werden. Ueberhaupt wird die gesetzliche Regelung des Luftverkehrs in den einzelnen Staaten einen ganz bedeutsamen Einfluß auf die zukünftige Entwicklung ausüben, fragt es sich doch sehr, ob, in welcher Weise und mit welchen Einschränkungen nach dem Kriege in der Luft herumgeflogen werden darf, weil doch ein einmal in der Luft befindliches Flugzeug eine kaum zu hindernde Bewegungsfreiheit besitzt und leicht jeglicher Kontrolle und Ueberwachung entgehen und ausweichen kann. Der einzige Faktor, der wirklich der Entwicklung der Flugtechnik im Wege stehen wird, ist der Einfluß der atmosphärischen Verhältnisse; ist es doch nahezu unmöglich, im dicken Nebel mit mehreren hundert Kilometern Geschwindigkeit zu fliegen und zu landen, abgesehen von der Schwierigkeit, sich zurechtzufinden. Auch Sturm, der die Möglichkeit des Fliegens heute an und für sich nicht mehr in Frage stellt, kann die Durchführung eines geregelten Luftverkehrs immerhin beeinträchtigen, wenn auch die etwa vorhandene Lebensgefahr beim Fliegen absolut kein Hindernis zur Verallgemeinerung der Flugtechnik mehr bilden wird, da die Betriebssicherheit beim Flugzeug nachweislich pro Kilometer schon lange größer ist, als die irgend eines anderen Schnellverkehrsmittels.

Das Hünengrab.

Im tiefsten Wald ein kleiner Hügel,
Von stämmigen Buchen stolz gekrönt.
Tiefeinsamkeit spannt weit die Flügel,
All Schmerz und Lust hat ausgestöhnt.

Das Schweigen hockt, in sich vergraben,
Im spenstischgrauen Nebelrauch.
Jahrtausende, wie schwarze Raben,
Umgeisten lautlos Baum und Strauch.

Karlsruhe. S. Cahn.

Wie der Text zu Webers „Freischütz" entstand.

(Zu J. F. Kinds 150. Geburtstag, 4. März).

Johann Friedrich Kind, der Textdichter des „Freischütz" und des „Nachtlagers von Granada", der neben seinen Theaterschriften auch mit einer Reihe von Erzählungen und kleinen Romanen an die Oeffentlichkeit getreten ist, ist als Sohn eines Richters am 4. März 1768 in Leipzig geboren. Er wählte sich wie sein Vater die juristische Laufbahn als Lebensberuf und wirkte seit 1798 als Advokat in Dresden, aber im Jahre 1816 legte er die juristische Praxis völlig nieder, um sich ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Es war im Herbst desselben Jahres, als der Dresdener Kammermusiker Schmiedl Kind mit Carl Maria von Weber bekannt machte, der sich damals bereits einen Namen als Tonsetzer, besonders als Komponist einiger Volkslieder aus dem „Wunderhorn" und vieler Lieder von Theodor Körner erworben hatte und der nun als Hofkapellmeister nach Dresden berufen worden war. Beide fanden Gefallen aneinander, und im Laufe des Gespräches äußerte Weber, Kind möchte ihm ein Singspiel oder eine Oper dichten. Dieser mußte über dieses plötzliche Angebot herzlich lachen; er habe, meinte er, ja schon manches versucht, aber etwas dieser sei ihm, der kaum eine Note kenne, noch nie in den Sinn gekommen. Doch Weber blieb bei seiner Bitte, sodaß Kind schließlich zusagte. Nun galt es für Kind, einen angemessenen Stoff zu finden, volkstümlich vor allem, wie er Weber und seinem eigenen Kunststreben besonders zu liegen schien. Gemeinsam mit Weber wurden nun Volksmärchen, Erzählungen, Novellen durchstöbert, bis man eines schönen Tages auf den „Freischütz" von Apel und dem „Gespensterbuch" von A. Apel und F. Laun stieß. Weber kannte den „Freischütz", er war ergriffen und rief ein über das andere Mal: „Herrlich, herrlich!" Freilich gab es auch manches zu denken, die in langwährender Rede und Gegenrede zwischen Weber und Kind erörtert wurden, bis man sich letzten Endes in großen Zügen über die Anlage des Operntextes einig wurde. Dichter und Komponist fielen einander jubelnd in die Arme und riefen scheidend: „Unser Freischütz hoch!" Und nun ging Kind unverzüglich an die Arbeit, schnell ging sie vonstatten und fand bei der Vorlesung im kleinen häuslichen Kreise Webers ungeteilte Anerkennung. Zwei Stunden nach der gefallenen Entscheidung sandte Weber Kind einige schmeichelhafte Zeilen und 20 Dukaten, Geharnischte, mit der Umschrift: „Oones res parvae crescunt". Auch die Dekorationen wurden nach seinen Angaben für die Oper entworfen, zu deren Komposition Weber für den ganzen Sommer Urlaub erhalten hatte, der er in Hostenwitz bei Pillnitz verbrachte. Endlich war auch der Text satz fertig; am 18. Juni 1821 ging die Oper im neuerbauten Königlichen Theater in Berlin zum erstenmale über die Bühne. Die volkstümliche, durch und durch dramatische Musik, der romantische Text rissen die Zuhörer zu wahren Beifallsstürmen hin. Im Feuer flammender Begeisterung durchflog der „Freischütz" die Welt mit einer Schnelligkeit, wie nie zuvor ein anderes Opernwerk. Von der glänzenden Aufnahme der Oper in Berlin berichtete Weber Kind in einem warmempfundenen freundschaftlichen Briefe. Nur noch wenige Jahre freilich durfte er sich an seinen großen Erfolgen erfreuen. Er starb, noch nicht 40jährig, in London; 17 Jahre später, am 26. Juni 1843, folgte Johann Friedrich Kind seinem Freunde im Tode nach.

Eine selbsterlebte Spukgeschichte Eichendorffs.

× Eine selbsterlebte Spukgeschichte, die Eichendorff seinen Freunden erzählte, merkwürdigerweise aber in keiner Form aufzeichnete, wird jetzt durch Gertrud Storm, die Tochter des Husumer Dichters, in der Zeitschrift Niedersachsen mitgeteilt. Im Jahre 1853 lernte Storm im Hause des Kunsthistorikers Franz Kugler den von ihm überaus verehrten Dichter Eichendorff kennen. An dieser kleinen, in ihrer Art festlichen Zusammenkunft nahmen auch Fontane, Adolf Menzel, Friedrich Eggers und Paul Heyse teil. Das alte Haus, das Franz Kugler in Potsdam bewohnte, war so recht geschaffen, um der Neigung Storms für das Mystische, Romantische einen stimmungsvollen und verführerischen Rahmen zu geben. So geriet das Gespräch denn auch bald auf übernatürliche Dinge, auf Vorahnungen und Spukgeschichten. Da ergriff Eichendorff das Wort, um eine selbsterlebte Geistergeschichte zu erzählen. Er berichtete, daß er zur Zeit der fraglichen Begebenheit auf dem alten väterlichen Schloß wohnte, und auf einem gleichfalls sehr alten Schloß in der Nachbarschaft lebte sein Freund Graf X. An den dunklen Winterabenden pflegten die jungen Leute mit noch anderen Freunden zusammen zu kommen und zwar einmal auf dem Schlosse Eichendorffs, das andere Mal auf dem Schlosse des Grafen. An einem dieser Abende, in Eichendorffs großem, nur von zwei silbernen Armleuchtern erhellten Schloßsaal, sprachen die Freunde von Spukgeschichten, wobei einige lachend erklärten, daß sie an solche Dinge nicht glauben können. Der Graf allein war still und nachdenklich und sagte auf eine Frage Eichendorffs: „Ich kann darüber mit Euch nicht lachen, denn in meinem eigenen Schlosse geschehen wunderbare Dinge. Ich lade Euch alle ein, morgen zu mir auf mein Schloß zu kommen, wir wollen dann jedes Gespräch über Mystisches vermeiden, um nicht gewaltsam in eine erregte Stimmung zu kommen, und werden dann sehen, was passiert."

Die Freunde versammeln sich also am nächsten Abend bei dem Grafen, tranken mit Absicht nur leichten Wein und unterhielten sich, der Verabredung gemäß, über gleichgültige Dinge. Einige Minuten vor 12 Uhr erhob sich der Graf und bat die Freunde, ihm zu folgen. Er führte sie durch zwei dunkle Korridore bis zur breiten Treppe, die durch alle Stockwerke des Schlosses ging. Am Fuß der Treppe machte er vor einer hohen eisenbeschlagenen Tür Halt und erklärte, daß es seit 100 Jahren niemand gelungen sei, diese Tür zu öffnen. Manchmal, in dunklen Winternächten, aber ginge die gespenstische Türe leise von selbst auf, und es erscheine eine schlanke Frauengestalt, die die Treppe hinaufeile. Um dies den Freunden zu zeigen, habe er sie hierher gerufen. Ein junger Diener, der erst am gleichen Tage in Dienste des Grafen getreten war, und darum von diesem Schloßspuk keine Ahnung hatte, hielt am Fuße der Treppe

eine brennende Kerze. Stumm und erwartungsvoll standen die Freunde in einem Kreise, nur Eichendorff lehnte mit dem Rücken an die gespenstische Türe. Da fühlte er plötzlich, wie die Tür hinter ihm langsam zurückwich, er wandte sich erschrocken um, und alle erblickten eine schlanke Frauengestalt, Gesicht und Haar mit einem grauen Schleier umhüllt, die die Treppe hinaufeilte. Der junge Diener hielt die Dame für eine durchaus natürliche Erscheinung, und überholte sie, um ihr auf den Stufen voranzuleuchten. Auf halber Höhe teilte sich die Treppe, der Diener bog links ab, aber auf eine nach rechts weisende Bewegung der Dame wandte er sich und leuchtete ihr weiter. Da vernahmen die Freunde plötzlich einen furchtbaren Schrei, und das Licht erlosch. Lange standen sie in einem stummen Grausen da. Endlich faßte sich Eichendorff, er tastete sich in den Saal zurück und erschien dann mit einem zweiten Leuchter mit brennenden Kerzen. In Begleitung des Grafen stieg er die Treppe empor, und auf der obersten Stufe sahen sie den jungen Diener, mit dem Gesicht auf dem Teppich liegen. Eichendorff wandte sanft das Gesicht um, und jetzt erkannte man, daß der junge Diener tot war. Seine Züge aber waren durch den Ausdruck des tiefsten Entsetzens völlig entstellt. Die gespenstische Frau jedoch war und blieb verschwunden. „Vielleicht," so fügte Eichendorff seinen Worten hinzu, „hat sie ihren Schleier zurückgeschlagen und dem Knaben ein Totengesicht gezeigt."

Lithograph Straub (1810—1871) und das lithographische Portrait in Freiburg.

(V. Vortrag des Breisgauvereines Schau-ins-Land.)

St. Den Steindruck als Vorläufer der Lichtspielkunst blühte von 1820 bis 1860. Wenn wir heute die übersichtlich geordnete Ausstellung von Steindrucken Freiburger und anderen Ursprunges, wie sie der Verein in der „Wolfshöhle" bot, überblicken, werden wir dem Personenbild des Steindruckes den Vorzug geben vor dem fabrik- und schablonenmäßig hergestellten Lichtbild, besonders jenem aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, das an dem traurigen Tiefstand der Kunst erschreckend teilnahm. Das Personenbild des Steindruckes, so flach und matt es oft in der Zeichnung wirkt, ist doch vor allem ein Persönlichkeitsbild, das zum mindesten von Zeichner etwas sagen kann. Wie es die Eigenart der Dargestellten wiedergab, konnte an dem Abend nicht festgestellt werden wohl aus dem Grunde, weil die Beschauer eine Galerie von Toten vor sich hatten, welche die wenigsten im Leben näher gekannt hatten. Wenn die Darstellungen, wie bemerkt wurde, etwas idealisiert sind, so kann man es den Entschlafenen, die jenseits von Gut und Bös sind, zu gut halten. Dagegen wird das künstlerische Lichtbild unserer Tage den besten Steindrucken wohl gleichwertig sein, wenn es sie nicht übertrifft. Die Technik der Lichtbildkunst hat sich so vervollkommnet, daß der Künstler des Steindruckes die seine mit Freuden für diese hingegeben hätte. Alles in allem dürfen wir nicht in Versuchung fallen, die beiden Techniken miteinander zu vergleichen. Die Menschen allein, welche die Technik handhabten, sind nebeneinander zu stellen, und hier kann einem der einfache und gewissenhafte Personenzeichner des Steindruckes lieber sein wie der Durchschnitts-Lichtbildner der Gegenwart. Das dankbare Thema des Abends fand den berufenen und immer glücklichenlichen Bearbeiter, Herrn Universitätsprofessor Dr. E. Krebs Liebe zu Altfreiburg und zur heimischen Kunst vereinigten sich in der warmen Empfindung des Vortrages, der an den früheren Ponte-Molle-vortrag anknüpfte. Den Redner beseelte vor allem der Wunsch, diese Meister der Kleinkunst der Vergessenheit zu entreißen, bevor die letzten Zeugen der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dieser Welt abberufen sein werden. In der Anlage der Sammlung des Abends wurde er von den Gaubrüdern Konrad Ruf und Dr. Friedrich Ziegler unterstützt. Nachrichten über den Künstler Straub erhielt er von dessen Tochter, Frau Dr. Maier, sowie von einigen seiner Schüler, dem 77jährigen Steindrucker Reichenbach aus Zähringen. Eine Anzahl von Professorenbildern stammt aus den Mappen der hiesigen Universitätskanzlei. Noch in letzter Stunde bereicherte Herr Grundbuchsekretär Fladt die Sammlung.

Die Steindruckkunst hat zum Erfinder einen jungen Schauspieler und Komödienschreiber, Alois Senefelder aus Prag. Er kam auf den Gedanken, seine Komödientexte zu vervielfältigen, ohne die teuren Kosten des Buchdruckes daran wagen zu müssen. Er beobachtete, daß der Solenhofer Stein je nach der Bedeckung mit einer Fettfarbe oder mit Aetzflüssigkeit für Druckerschwärze empfindlich oder unempfindlich wurde. Allein Senefelder versäumte im Rausche der Begeisterung über seine Erfindung die ruhige Weiterarbeit an ihr. Andere taten das, und der König von Bayern unterstützte das neue Vervielfältigungsverfahren, das sich zunächst mit der Herausgabe von Münchener Galeriewerken befaßte. Da die Technik sich vervollkommnete, entstand bald die Lust, eigene Zeichnungen zu veröffentlichen, und seitdem treten echte Künstler in die Reihen der Lithographen ein. Der vornehmste ist der Steindruckersohn Adolf Menzel (1815—1905), bekannt durch seine Illustrationen aus der Zeit Friedrichs des Großen. Es entsteht ferner die Kleinkunst des lithographischen Porträts. In Freiburg hatte die Steindruckkunst ihre Wurzeln in der Sankt Blasianer Klosterschule des berühmten Fürstabtes Martin Gerbert. Unter den Schülern dieses Klosters befand sich Bartholome Herder aus Rottweil. 1808 nach Freiburg übergesiedelt, gründete er, nachdem er 1813/15 Feldbuchdrucker des Kaiserlichen Heeres gewesen war, neben dem Buchverlag nach dem Vorbild der Klosterdruckerei St. Blasien auch einen Kunstdruckverlag für das neue Verfahren der Lithographie. An 300 Zöglinge fanden hier am Herderschen Kunstinstitut ihre Ausbildung. Der berühmteste unter ihnen war Franz Xaver Winterhalter aus Menzenschwand, der Maler der gekrönten Häupter Europas.

Ein bescheideneres Plätzchen in der Kunstgeschichte kommt Andreas Straub zu, einem anderen Schüler des Herderschen Kunstinstitutes. Geboren 1810 als Sohn des Schmiedmeisters Straub in Lenzkirch kam er mit 12 Jahren in die Kunstanstalt von Herder und zwar in die lithographische Abteilung. Herder sandte ihn zur weiteren Ausbildung nach München. Als tüchtiger Künstler kehrte er nach Freiburg zurück, wo er nach 1840 sich selbständig machte. Straub war Handwerker und Künstler zugleich. Er druckte viel für Kaufmann in Lahr, dem er oft Retter in der Not wurde. So druckte er das bekannte Hochzeitsbild des Großherzoglichen Paares Friedrich und Luise. Was ihn bedeutsam machte, war seine Portraitierkunst. Er zeichnete eine Reihe von Mottobildern, wie jene von Dr. X. E. G. Paulus, Kübel (Direktor des erzbischöfl. Konvikts), Litschgi (Direktor des erzbisch. Knabenseminars), Hirscher, Knies (Direktor des Oberschulrats), Schleyer, Eble (Gymnasiallehrer), Kössing (Regens), Wetzer (Professor der Philosophie), Hug, H. Schreiber, K. Krebs (Stadtpfarrer zu Gernsbach). Diese Widmungsbilder entsprangen der schönen Sitte, einem verehrten Lehrer an einem Gedenktage sei eigen Bild zu verehren. Der Beitrag einer Gruppe von Schülern zur Bestreitung der Kosten war ein geringer. Vielfach wurde von dem Dargestellten ein Motto mit Unterschrift erbeten. Diese wurden in Facsimile unter das Bild gesetzt. So weht ein Hauch von Pietät und Leben aus diesen Bildern. Die Bilder Straubs halten jeden Vergleich mit jenen anderer Künstler wie Balder, Siebler, Kornhas, Kriehuber (Erzherzog Johann), Decker (Radetzky) aus. Von Straub stammen auch mehrere Corpsbilder der Schwaben und Rhenanen. Unter den Schülern Straubs war der Maler Viktor Roman in Karlsruhe. Gegen Ende des Krieges 1870/71 erkrankte er, ohne jedoch das Interesse am Ausgang des großen Kampfes zu verlieren und just in der Stunde, in der das 5. Bad. Infanterieregiment in die Heimatgarnison einzog, schloß Straub seine Augen, 60 Jahre alt.

Unter den anderen Künstlern, deren Bilder ausgestellt [illegible] lernen wir einen Lehrer von Anselm Feuerbach [illegible] Franz Xaver Wagner, der an der Freiburger Universität als anatomischer Maler tätig war und viele Jahre im Freiburger Kunstverein auch das Amt des Konservators versah. Mit den Bildnissen zweier Ehepaare und einem Gesellschaftsbild war der aus der Schweiz stammende und in Freiburg ansässige Maler Balder in der Ausstellung vertreten.

Am bekanntesten ist das von ihm gezeichnete Gruppenbild der Freiburger Kegelbrüder „Die Römergesellschaft 1844". Es weist unter anderen folgende Freiburger Persönlichkeiten auf: Louis Waldschütz, Josef und C. H. Kapferer Advokat Buisson, H. Heyöt, (Don Petroleo), Alexander Krebs, Emil Sexauer, Hermann Montfort, Max Keller.

Ein weiterer Freiburger Portätzeichner war G. Sibler, der mit einer Anzahl Studentenbilder und einem Jubiläumsdoppelbildnis in der Ausstellung vertreten war. Als letzter kam mit einigen Zeichnungen noch Lithograph J. Kornhas 1850—55 hinzu.

In der Aussprache erzählt Gaubruder Dr. Blume, daß Karl Maria v. Weber, dessen Vater ein Freiburger war, die ersten Auflagen seiner Opern im Herderschen Verlag erscheinen ließ. Auch der Komponist, der seine Noten rasch vervielfältigen wollte, kam wie Senefelder zum Verfahren der Lithographie. Gaubruder Schlang legte ein beredtes Wort ein, das gute Alte zu retten, wo immer es sich findet. Gaubruder Pleiner schildert Straub als fleißigen 1. Tenor des Münsterchores. Gaubruder Stebel nennt einen Wander-Lithographen, Lohmüller, der im ganzen Lande herumkam, um Bilder zu zeichnen. Balder habe als braver Ehemann am Schlusse jeder Sitzung im „Schneck am Becher" ein Krüglein Bier seiner Frau nach Haus gebracht. Ein kleines Denkmal setzte am Schluß der Redner dem Don Petroleo. Ursprünglich Kaufmann einer „Handlung" in der Schustergasse, wird er titels- und adelssüchtig. Es gelingt dem einfachen Bürger, Baron von Pflummern und Geheimkämmerer zu werden. Aber die Freiburger vergessen den Petroleumgeruch seines Ladens

nicht. Er wird von ihnen zum Don Petroleo erhoben, ein Name, der allerdings seinen Grabstein auf dem Campo Santo in Rom nicht schmückt. Die zahlreich erschienenen Gaubrüder und -Schwestern spendeten warmen Beifall und Gaugraf Leonhard dankte dem unerschöpflichen Kenner Altfreiburger Geschichte herzlich. Trotz Kriegszeit kam der unterhaltende Teil des Abends unter Gaubruder Enges Leitung zu seinem Recht. Das Quartett des Freiburger Männergesangvereins (die Herren Lothmann, Hoch, Kunkel, Winter) erfreuten die Gaubrüder mit ihren Vorträgen und ernteten vielen Dank.

Aus Welt und Leben.

⊻ **Der „deutschfreundliche" Winter in Amerika.** Einer der letzten Berichte der „Daily Mail" aus Amerika betont, daß die Strenge des diesjährigen amerikanischen Winters der amerikanischen Kriegsarbeit und somit der Kriegführung der Alliierten überhaupt zum Schaden gereiche. „Es scheint, daß die Alliierten hinsichtlich der Wetterverhältnisse fortwährend Unglück haben. Die fürchterliche Kälte in Nordamerika hat durch Unterbindung vieler Verkehrsmittel im Zusammenhang mit dem Mangel an Arbeitskräften eine kaum glaubliche Kohlennot herbeigeführt. Darunter hat natürlich die ganze Bevölkerung zu leiden, denn die überwiegende Mehrheit der amerikanischen Wohnungen ist ausschließlich auf die Zentralheizung angewiesen. Aber darüber hinaus verursacht dieser schlimme amerikanische Winter noch viel ernsthaftere Schädigungen. Er ist eine der schwerwiegendsten Feindseligkeiten unter denen die Alliierten in der bisherigen Kriegszeit zu leiden hatten. Sein Einfluß auf die Kriegführung kommt in mannigfacher Weise zur Geltung. Wichtige Warensendungen nach England, Frankreich und Italien mußten infolge der Unmöglichkeit, die Schiffe mit genügenden Heizmitteln zu versorgen, in den Docks und in den großen Frachtlagern der Eisenbahnen aufgespeichert werden. In vielen Fällen war es den Schiffen ganz unmöglich, auszufahren, und durch die Stockungen im Eisenbahnverkehr wurden auch zahlreiche Tonnen wichtiger Lebensmittel zurückgehalten. Man klagt in Amerika über einen unerwartet großen Mangel an Organisation, und dies ist zum größten Teil auf den Winter zurückzuführen. Noch niemals war das Bedürfnis nach Güterwagen so groß, und noch niemals konnte ihm in so unbefriedigender Weise begegnet werden. Auch die großen Munitionswerkstätten haben unter diesen Verhältnissen erheblich zu leiden. Wenn die Deutschen nach einem Mittel gesucht hätten, um die amerikanische Kriegsmaschine zu hemmen, so hätten sie nichts finden können, was mächtiger gewirkt hätte, als dieser grausame Winter.

Fröhliche Ecke.

Unser Lehrer behandelt mit den Kleinsten die Schöpfungsgeschichte. Er hat ihnen erzählt, daß Gott allerlei Tiere geschaffen habe: Tiere, die fliegen; Tiere, die schwimmen können; vierfüßige und zweifüßige Tiere und auch solche, die auf dem Bauche kriechen. Zu allen Arten läßt er sich Beispiele nennen. Zu allen wissen ihm die Kleinen welche zu nennen, nur Tiere, die auf dem Bauche kriechen, sind ihnen nicht bekannt. In Gedanken will er mit ihnen eine Wanderung in den Wald antreten. Da erhellt sich plötzlich ein Kindergesichtchen, ein Fingerchen schnellt empor und aus dem Munde des kleinen Siegfried schallt es laut: „Der Floh, Herr Lehrer!"

*

Provinzbühne. Wilhelm Tell. Der Darsteller des Tell ist ziemlich angesäuselt und stolpert über jedes zweite Wort.

Schwankend deklamiert er in seiner ersten Szene: „Der See kann — der See — hupp — kann sich — kann mich . . ."

Stimme von der Galerie: „Sie uns aa!"

*

Der Trambahnschaffner. „Besetzt! Besetzt! Höchstens a Festbesoldeter hat no Platz!"

*

Meine sechsjährige Enkelin Eva fragte die Mama: „Mama, wo ist der liebe Gott?" — „Ueberall, mein Kind!" — „Ueberall?" — „Ja, überall — wenn Du artig bist, ist er auch in Dir selbst."

Eva begnügte sich, entgegen ihrer Art, mit dieser Auskunft. Nach ungefähr einer Woche ißt Eva Suppe zur Abendmahlzeit. Plötzlich wird sie nachdenklich, zieht den Löffel halb aus dem Munde und sagt in ihrem sächsischen Tonfall: „Mama, jetzt rägnets dem lieben Gott auf 'n Kopf!"

*

Kürzlich fahre ich vom Stadtus mit der Trambahn nach Hause. Ein junges Fräulein ist eben im Begriff, in den Wagen zu steigen und hat einem Herrn, von dem sie sich verabschiedet, noch mancherlei zu erzählen. Unserm alten, biederen Schaffner wird die Unterhaltung zu lange. Behutsam schiebt er die junge Dame in den Wagen mit den Worten: „So, Freilein, jetzt fahre ma und dös andere schreiben S' eahm nacha!"

Eines Tages wurde ein biederer garnisonsdienstfähiger Landsturmmann zum Kompanieführer befohlen, um mit der Friedrich-August-Medaille in Bronze ausgezeichnet zu werden.

Als er nach der Verleihung dem „Etatmäßigen" im Kompanie-Revier begegnete, fragte ihn dieser, ob er ihm nicht eine Meldung zu erstatten habe? Mit freudig-lächelndem Gesicht nahm er vor dem Gestrengen Stellung und meldete in biederem Ton: „Vom Ordenfassen zurück!"

(„Jugend".)

*

Karriere. „Der junge Himmelmeyer verdient massenhaft Geld im Kriege!"

„Ja, gestern hat er sogar das Wirtshaus gekauft, aus dem er noch vor sechs Monaten jeden Abend hinausgeworfen wurde!"

*

Beim Verteidiger. „Klient: „Ich bin gekommen, Herr Doktor, um nochmals meinen Dank auszusprechen, daß Sie durch Ihre glänzende Verteidigung einen Unschuldigen vor der Schande gerettet haben, vor dem Gefängnis . . . und dann habe ich auch wieder eine neue Sache!"

*

In der Versammlung. „Donnerwetter, mit welcher Sachkenntnis und Gründlichkeit Deine Gattin zu jedem Thema reden kann — und das viele Stunden lang! Um diese Frau bist Du wirklich zu beneiden . . . armer Kerl!"

(„Fliegende Blätter".)

Rätsel-Ecke.

Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben

A A E F H I I L M R R X

derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:

1 — 5 männlicher Vorname.
2 — 4 jüdischer Hoherpriester.
2 — 7 Wundertrank.
4 — 5 Buchstabenname.
6 — 9 weiblicher Vorname.
9 — 11 Ausruf.
11 — 12 Maß.
10 — 12 Musikinstrument.

Silbenversteckrätsel.

Eidechse, Teller, Glieder, Arbeit, Küfer, Robert, Schwindel, Kadett, Falke, Lessing.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Auflösungen.

Auflösung der Kreuzcharade aus voriger Nummer:

Le	na
Wil	der

Lena, Wilder, Leder, Wilna, Wille.

Richtig gelöst von: Paul Waibel, Fritz Baßler, Liesel Mayer, Rud. Eisenlohr, sämtliche hier; Charlotte, Johanna und Gretel Dreifuß in Königsbach; Hildegard Fieser in Baden-Baden; Gertrud und Hans Wache in Frankfurt a. O.; Meta Fuchs in Charlottenburg.

Auflösung des Abstrichrätsels aus voriger Nummer:

Im Fluge wachsen die Schwingen.

Richtig gelöst von: Paul Waibel, Fritz Baßler, Liesel Mayer, Liesel Ritter, Lina Günther, sämtliche hier; Peter W. in Durlach; Gretel, Johanna und Charlotte Dreifuß in Königsbach; Hildegard Fieser, Marg. und Elschen Bopp in Baden-Baden; Johanna Ivens in Kiel; Martin Erdmann in Frankfurt a. M.

Auflösung der Zahlen-Pyramide aus voriger Nummer:

A
A u
B a u
R a u b
A u b e r
T r a u b e

Richtig gelöst von: Paul Waibel, Fritz Baßler, Liesel Mayer, Mina und Laura Günther, sämtliche hier; Hildegard Fieser in Baden-Baden; Fritz Huber in Freiburg; Heinrich Günther in Gumbinnen; Charlotte, Johanna und Gretel Dreifuß in Königsbach.

Verantwortlich: Chefredakteur Walther Günther. — Druck und Verlag der „Badischen Landeszeitung", G. m. b. H., in Karlsruhe.